

Hanna Schott

Von Liebe und Widerstand

Das Leben von Magda & André Trocmé

n[®]

NEUFELD VERLAG

Der Verlag dankt dem Deutschen Mennonitischen Friedenskomitee (www.dmfk.de) sowie allen Förderern, insbesondere der Schweizerischen Reformationsstiftung (www.refond.ch), die die umfangreichen Recherchen zu diesem Buch und somit die Herausgabe dieses Buches unterstützt haben.



Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.ddb.de abrufbar

Alle Zitate aus den »Mémoires« (André Trocmé) und den »Souvenirs« (Magda Trocmé) folgen den Texten, wie sie im Archiv der Bibliothek des Ökumenischen Rats der Kirchen in Genf vorliegen. *Übersetzung*: Hanna Schott

Lektorat: Dr. Thomas Baumann, Lehr

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johannson

Umschlagbilder und Bilder im Innenteil: alle © privat, sofern nicht anders angegeben

Satz: Neufeld Verlag

Herstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

2., durchgesehene Auflage 2012

© 2011 Neufeld Verlag Schwarzenfeld

ISBN 978-3-86256-017-2, Bestell-Nummer 588 722

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages

www.neufeld-verlag.de / www.neufeld-verlag.ch

Folgen Sie dem Neufeld Verlag auch auf Facebook® und in unserem Blog: www.neufeld-verlag.de/blog

NEUFELD VERLAG

n[®]

*Für meine Töchter
Anne Clara und Berenike*

Nicht ein einziger Jude, der [in die Gegend von Le Chambon-sur-Lignon] kam, wurde abgewiesen oder verraten. Doch es dauerte noch Jahrzehnte, bis die Dorfbewohner von dem erzählten, was sie getan hatten – und auch dann taten sie es nur widerstrebend.

»Warum nennt ihr uns ›gut‹?«, fragten sie. »Wir haben das getan, was getan werden musste.«

*Präsident Barack Obama am Yom Hashoah, dem
Holocaust Remembrance Day, am 23. April 2009*

Und doch waren wir glücklich. Zum ersten und zum letzten Mal in unserem Leben waren wir in diesen Jahren in Le Chambon wirklich glücklich, trotz des Krieges.

André Trocmé, Mémoires

Inhalt

1	Gefunden (<i>New York 1926</i>)	9
---	---	---

Magda

2	Männerwelten, Frauenwelten (<i>Florenz und Rom 1901–1909</i>)	16
3	Angst (<i>Florenz 1910–1911</i>)	24
4	Dazugehören (<i>Florenz 1911–1918</i>)	31
5	Aufbruch (<i>Florenz 1918 – New York 1925</i>)	40

André

6	Geboren werden (<i>Saint-Quentin 1901–1910</i>)	49
7	Grenzen (<i>Saint-Quentin 1911–1914</i>)	57
8	Wachgerüttelt (<i>Saint-Quentin 1914–1917</i>)	64
9	Berufung und Versuchung (<i>Brüssel 1917 – New York 1925</i>)	73

Magda und André

10	Weichenstellung (<i>New York 1926</i>)	83
11	Hochzeit und Reise (<i>Saint-Quentin 1926 – Florenz 1926</i>)	93

12	Im Revier (<i>Maubeuge 1927 – Sin-le-Noble 1933</i>)	99
13	Aufs Land (<i>Sin-le-Noble 1933 – Le Chambon-sur-Lignon 1934</i>)	110
14	Hugenotten (<i>Le Chambon 1934</i>)	121
15	Eine Schule (<i>Le Chambon 1935–1938</i>)	130
16	Die Aufgabe (<i>Le Chambon 1939–1940</i>)	139
17	Die Waffen des Geistes (<i>Le Chambon 1940</i>)	149
18	Das Dorf auf dem Berge (<i>Le Chambon 1939–1940</i>)	157
19	Ungehorsam (<i>Le Chambon 1940–1941</i>)	165
20	Hoher Besuch (<i>Le Chambon 1942</i>)	177
21	Abschied (<i>Le Chambon 1943</i>)	186
22	Aufrecht (<i>Saint-Paul d'Eyjeaux 1943 – Le Chambon 1944</i>)	195
23	Frei (<i>Le Chambon 1944</i>)	206
24	Weitwinkel (<i>San Francisco bis Hanoi 1945–1996</i>)	217
	<i>Was wurde aus...?</i>	231
	<i>Dank und Quellen</i>	235

Gefunden

NEW YORK 1926

Er war groß, und mit seinen langen Beinen machte er so große Schritte, dass er nach einigen Metern schon wieder vor ihr her ging, statt neben ihr zu gehen. Dabei war es der erste Spaziergang, den er je mit einer Frau machte, und er wünschte sich nichts mehr, als ihr nah zu sein.

»Sie ist es! Sie ist es!« Kein Hauch eines Zweifels mehr. Nichts als Jubel. Vierzig Jahre später hielt er schriftlich fest, was er an diesem Abend empfand. »Sie gehört zu mir und ich zu ihr!«

Sie gingen die Amsterdam Avenue im Nordwesten Manhattans entlang. Beide fühlten sie sich immer noch neu und fremd in dieser riesigen Stadt, dabei lebten sie nun schon Monate in New York, er als Theologiestudent, sie als angehende Sozialarbeiterin. Das Studienjahr würde bald vorbei sein, aber erst jetzt, vor ein paar Tagen, hatten sie bei einer gemeinsamen Exkursion die ersten Worte gewechselt. Sie waren mit dem Zug nach Washington gefahren und hatten dies und jenes besichtigt. Die National Cathedral, den Militärfriedhof von Arlington, das Landhaus von George Washington – sie hatten alles für Touristen Wichtige gesehen und langen Erklärungen

gelauscht. Doch zumindest er hatte das alles nur als Kulisse wahrgenommen. Wirklich gesehen hatte er nur *sie*, im einen Moment fasziniert, im anderen schockiert. Sie war schön. Aber sie rauchte, und er konnte rauchende Frauen nicht ausstehen. Sie war Italienerin und sprach Englisch wie Französisch mit einem herben italienischen Akzent. Sie hatte lebhaftere, intelligente Augen. Aber sie schien voller Unruhe zu sein, innerlich immer auf dem Sprung.

Seine Beobachtungen hatten ihn so aufgewühlt, dass er, ohne den Mitreisenden ein Wort zu sagen, vorzeitig nach New York zurückgefahren war. In einer schlaflosen Nacht hatte er sich wieder und wieder dieselben Fragen gestellt: Passt diese Frau zu dem Leben, das ich führen will? Kann man wie Gandhi leben und gleichzeitig verheiratet sein? Kann man sich überhaupt als Familie einem Leben in Armut verschreiben? Und die Weltreise nach dem New-York-Jahr? Der Besuch bei Tagore? – Egal, darauf würde er einfach verzichten. Doch wenn er eines Tages in Frankreich reformierter Pfarrer sein würde... Könnte Magda die klassische Pfarrfrau abgeben? Schwer vorstellbar. Erstaunlicherweise schien sie ja Italienerin und trotzdem evangelisch zu sein. Nach dem zu urteilen, was sie in Washington geäußert hatte, bewegte sie sich allerdings eher am Rande des christlichen Glaubens. »Ich ziehe es vor, meinen Glauben nicht zu definieren«, hatte sie gesagt, und dann hatte sie sich sehr kritisch zur Kirche geäußert.

Aber jetzt, hier, auf der Amsterdam Avenue plötzlich dieses Emmaus-Gefühl. So nannte er es später in seinen »Erinnerungen«. Da war sie, diese überwältigende, alle Zweifel beiseite schiebende Gewissheit: Ich habe das gefunden, wonach ich schon immer gesucht habe!

Heute nun war André zum International House gegangen, in dem Magda wohnte. Er hatte ein Treffen der »Washington-Freunde« angeregt (ausgerechnet er, der überstürzt abgereist war!), ein gemeinsames Abendessen. Doch als er im Foyer des Studentenwohnheims stand, ließen sich alle entschuldigen.

Der Schweizer Mitreisende war verhindert, der russische Student krank, und auch Magdas Freundin, mit der sie im Zug nach Washington so hemmungslos laut gelacht und ungeniert geraucht hatte, ließ sich entschuldigen. Im Foyer standen nur sie zwei: Magda und André.

»Ja, dann, Mademoiselle ...«, sagt er und schaute von oben mehr auf den Scheitel ihrer schwarzen Haare als in ihr Gesicht. Ein plötzlicher Fluchtimpuls ergriff ihn. »Bis ein andermal«, wollte er gerade sagen, doch sie kam ihm zuvor.

»Dann besuchen wir eben Skitzky«, sagte sie, zum Aufbruch bereit. Skitzky war der kranke russische Student.

Sie besuchten den Kranken, genauer: Magda nahm Anteil am Ergehen des Patienten, redete, lachte, diskutierte. Wie schon in Washington ging es um Gott und die Welt, das große Ganze, Entwicklungen in Amerika und Europa, das Leben, das sie führten, und das Leben, das sie führen sollten und wollten. André sagte auch ein paar Sätze, aber vor allem beobachtete er Magda. Dann standen sie wieder auf der Straße und gingen parallel zum Hudson in Richtung International House.

»Sobald wir zusammen waren, überwältigte mich ein Gefühl der Nähe, fast könnte man sagen: der Identität«, schrieb er später. »Doch plötzlich ergriff mich Panik. Wenn ich so weitermache, sagte ich mir, werde ich ihr gleich meine Liebe gestehen. Ich werde es nicht schaffen, es nicht zu tun. Dabei bin ich nicht bereit. Ich habe noch nicht genug nachgedacht. Ich will mich nicht binden.«

Er blieb stehen. »Es tut mir leid, Mademoiselle«, sagte er leise, »aber ich glaube, es ist besser, wenn ich Sie niemals wiedersehe. Entschuldigen Sie mich.« Nicht einmal zu einem Händedruck blieb er noch stehen. Einige große Schritte, und er war verschwunden.

»Ich habe kein Wort von seinem französischen Gemurmel verstanden«, gestand sie später.

Er hatte sein Studentenzimmer noch nicht erreicht, als er sich von einem Gefühl der Zerrissenheit und der Verzweiflung überwältigt fühlte. Er stürmte in sein Zimmer, setzte sich aufrecht hin, versuchte einen klaren Gedanken zu fassen, sich zu konzentrieren, zu beten. Das Gesicht seines Vaters tauchte vor ihm auf. Wie sollte er ihm je erklären, dass er diese keinesfalls lupenrein protestantische Italienerin heiraten wollte? Geschichten, die man zu Hause bei Tisch erzählte, fielen ihm ein. Von Pfarrern, die ihren Dienst durch die Wahl der falschen Frau ruiniert und ihre Berufung zunichte gemacht hatten. Aber diese Italienerin ... War sie nicht unglaublich idealistisch, hilfsbereit, großzügig ...?

Und ich lasse sie allein im Dunkeln zum International House laufen!, durchfuhr es ihn. Ich ungehobelter Trottel!

Er sprang auf und lief Richtung Hudson. Natürlich war weit und breit keine Spur mehr von Magda. Sicher war sie längst zu Hause. Im großen Saal des International House brannten die Lichter. Freitagabends wurde hier getanzt.

»I want to see Miss Grilli«, sagte er der Dame, die neben dem Aufzug saß und darüber wachte, dass kein männliches Wesen das Stockwerk mit den Mädchenschlafsälen erreichte.

»It is impossible, Sir. You know the rules.«

Er wandte sich um und stand Elizabeth gegenüber, der meistumschwärmten Studentin des Hauses. Sie musterte ihn streng.

»Sie sind es also«, sagte sie knapp.

»Ja. – Aber wo ist Miss Grilli? Ist sie zurückgekommen?«

»Natürlich ist sie zurückgekommen. Aber in Tränen aufgelöst. Was haben Sie ihr getan?«

»Könnten Sie sie vielleicht bitten, herunterzukommen?«

Und dann stand Magda vor ihm.

»Sie haben also an mich gedacht?«, fragte André vorsichtig. Sie nickte stumm.

»Ich muss noch nachdenken«, sagte er. »In ein paar Tagen würde ich Sie gern wiedersehen.«

Er setzte sich eine Frist von zwei Tagen. Bis Sonntagabend wollte er in seinem Kopf und in seinem Herzen Ordnung geschaffen haben. Er schloss sich in sein Zimmer ein, nahm ein weißes Blatt Papier, teilte es durch einen Strich in eine rechte und eine linke Hälfte, schrieb »Pro« und »Kontra« über die Spalten, versuchte vergeblich zu beten, ließ es dann sein und füllte die Pro-Spalte in einem Rutsch von oben bis unten.

Am Sonntag, dem 18. April 1926, gleich nach dem Gottesdienst rannte er die Außentreppe zum International House hinauf.

»Was ist los, Troc? Du siehst so zufrieden aus!«, rief ein Student ihm zu.

»Allerdings!«, gab er lachend zurück. »Ich werde mich gleich verloben!«

Keine Sekunde kam ihm der Gedanke, dass die Frau, für die er sich entschieden hatte, etwas anderes als Ja sagen könnte.

Mademoiselle Grilli di Cortona hatte ihn erwartet. Das klassische Kostüm ließ sie noch schmäler wirken als sonst. Sie zog einen hellen Kamelhaarmantel darüber und setzte einen Filzhut auf, der den Kopf wie eine runde Kappe umschloss. Ganz ruhig waren ihre Hände nicht – die große Nadel, die ihren Haarknoten befestigen sollte, stach durch den Filz. Sie lächelte und zuckte dann kurz mit den Schultern. Sie war bereit. Schweigend verließen die beiden das Haus. Schweigend gingen sie zur 125. Straße hinunter. Schweigend setzten sie sich nebeneinander auf eine Bank der Fähre und beobachteten, wie sie dem jenseitigen, schon zu New Jersey gehörigen Ufer näher kamen. Dort, wo heute Hochhäuser auf den Hudson blicken, fanden sie zwischen hohem Gras und struppigen Sträuchern auf einem Felsen ein stilles Plätzchen.

»Wollen Sie meine Frau werden?«, fragte André. »Ich werde protestantischer Pfarrer sein, und ich möchte ein Leben in Armut führen. Ich bin Kriegsdienstverweigerer, und das kann mich ins Gefängnis und in alle möglichen Schwierigkeiten bringen.«

Es war der Tag, an dem sie sich zum dritten Mal sahen.

Sie sagte nicht Ja. Sie sagte auch nicht Nein. Sie begann mit einer Aufzählung aller Dinge, die gegen ihre Verbindung sprachen. Es war eine lange Liste. Sie begann mit schweren Kindheitserfahrungen und endete mit einem Hinweis auf ihre schwache Gesundheit und auf ein unerklärliches Fieber, das sie jeden Abend heimsuche. Als sie mit ihrer Aufzählung fertig war, schwieg sie kurz. Dann sagte sie: »Wenn Sie Ihren Antrag dennoch aufrecht erhalten möchten, werden wir das Weitere sehen.«

Ich dachte, dass sie stark ist, ging es ihm durch den Kopf, aber sie ist schwach. Ich wollte mich auf sie stützen, aber sie wird sich auf mich stützen müssen. Werde ich je genug Stärke für zwei Menschen besitzen?

Aber da saß sie, ehrlich, ernsthaft, schwach, die Frau, die er liebte.

Ja, das ist es, was ich möchte, dachte Magda. Leben und arbeiten mit diesem Mann.

»Et voilà«, notierte sie in ihren Erinnerungen, »von diesem Tag an betrachteten wir uns als verlobt.«

Die Neuigkeit machte die Runde, und im Union Seminary, dem theologischen Seminar, an dem André studierte, wurde gut gelaunt gefeiert. Seiner Familie machte André monatelang keine Mitteilung. So lange, dass Magda glaubte, er stehe nicht zu ihrer Verbindung. Da setzte er sich hin und schrieb seinem Vater einen Brief mit drei Punkten: 1. sei er verlobt, 2. beabsichtige er, in den USA zu heiraten, 3. habe das Paar vor, nach Frankreich zurückzureisen, allerdings auf dem Weg über Indien, und da das Geld für eine solche Weltreise sicher nicht reichen werde, wolle man auf dem Schiff eine Arbeit annehmen.

Die Antwort kam prompt: Frankreich fehle es nicht an Weltenbummlern, Frankreich fehle es an protestantischen Pfarrern, die ihrem Auftrag und ihrer Pflicht nachkämen.

Dass der einundachtzigjährige Monsieur Trocmé glaubte, sein Sohn habe seine »Maitresse« geschwängert und müsse jetzt eilends in den USA heiraten, erfuhr André erst später.

Die Aufgabe

LE CHAMBON 1939–1940

Es war ein kalter Winterabend. Magda schürte das Feuer im Ofen. Durch das Küchenfenster sah sie, dass neuer Schnee gefallen war. André war dort draußen unterwegs. Die Kinder lagen schon im Bett. Da schellte es an der Tür.

So könnte eine Legende beginnen. Und tatsächlich ist das, was bis heute den Ruhm von Le Chambon und den Ruhm von Magda und André Trocmé begründet, legendär geworden. Besonders der Abend, mit dem alles begann, trägt nahezu märchenhafte Züge. Aber so war es nun mal: Eines kalten Winterabends schellte es an der Tür des Pfarrhauses. Magda öffnete. Draußen, vom Licht, das aus der Tür auf die Straße fiel, nur schwach beleuchtet, stand eine Frau, zitternd vor Kälte, viel zu leicht bekleidet für dieses Wetter. An den Füßen Sandalen, die im Schnee versanken.

»Kommen Sie herein«, sagte Magda und hörte schon beim »Merci, Madame«, dass die Frau mit deutschem Akzent sprach.

»Setzen Sie sich. – Haben Sie Hunger?«

Die Frau ließ sich auf einen Stuhl am großen Tisch in der Wohnküche fallen. Magda wärmte Reste des Abendessens, nahm die nassen Sandalen, stellte sie dicht ans Feuer und ging

dann in die obere Etage, um ein Bett für die Nacht vorzubereiten. Heute Abend würde die Frau ja wohl kaum weiterziehen.

Als sie zurück in die Küche kam, roch es scharf nach Verbranntem. Mit der Feuerzange zog Magda die verschmorten Sandalen aus der Glut. Die erschöpfte Frau hatte gar nicht bemerkt, dass sie hineingerutscht waren.

Sie war Jüdin und schon seit Wochen in Frankreich unterwegs, mal hier, mal dort, immer auf der Suche nach einem sicheren Ort. Irgendjemand hatte ihr von Le Chambon erzählt und dass es dort einen Pfarrer gebe, den man sicher um Hilfe bitten könne. Nun saß sie hier.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte Magda. »Ideal für dieses Wetter waren sie ja ohnehin nicht. Morgen besorge ich ihnen neue Schuhe.«

In Le Chambon ein paar Schuhe in einer gängigen Größe zu finden, das konnte nicht allzu schwierig sein. Am nächsten Morgen machte sich Magda auf den Weg. Seit Kriegsbeginn war zwar alles rationiert worden, auch Schuhe – ein Paar pro Jahr und Einwohner –, ein neues Paar konnte sie also nicht kaufen. Aber natürlich würde sich im Schuhschrank irgendeiner Familie noch ein Paar finden, das keiner mehr trug. Und so war es auch: Eine junge Frau hatte noch Schuhe übrig, die der Fremden einigermaßen passten. Dennoch wurde diese Suche nach einem Paar Schuhe für Magda zu einem Schlüsselerlebnis. Sie machte ihr klar, wie sehr sich Frankreich im letzten halben Jahr verändert hatte. Und was sich von nun an in ihrem Leben und im Leben des Dorfes verändern würde. Verändern musste.

Am 14. Juni 1940, waren deutsche Truppen in Paris einmarschiert. Zwei Tage später war der Westfeldzug beendet, und ein Waffenstillstand wurde unterzeichnet. Dazu holte man eigens jenen berühmten Eisenbahnwaggon aus dem Museum, in dem die Deutschen 1918 ihre Niederlage eingestanden hatten. An historischer Stätte, nicht weit von Andrés Heimatort, im Wald

von Compiègne stellte man den Salonwagen wieder auf die Gleise. Damals hatten die Deutschen aufgeben müssen. Jetzt waren es die Franzosen. Das wollte man ihnen doch gern an genau diesem Ort klarmachen. Der Waffenstillstand kam einer Kapitulation Frankreichs gleich. Das Land wurde in zwei Teile geteilt: Der Norden und Westen, etwa sechzig Prozent der Fläche, standen fortan unter deutscher Besatzung. Der Süden, die sogenannte freie Zone, verlor seine Souveränität, blieb aber unter französischer Verwaltung. Vichy, ein Kurort in der Auvergne, wurde zum neuen Regierungssitz. Dort durfte der 84-jährige Marschall Pétain nun als Staatschef von deutschen Gnaden herrschen. Le Chambon lag zweihundert Kilometer südlich von Vichy und gehörte somit zur »freien Zone«. Aber was hieß schon »frei«? Für ganz Frankreich, nicht nur für die besetzte Zone galt seit Oktober: Alle Juden waren den deutschen Behörden auszuliefern. Alle. Franzosen, geflohene Deutsche, Österreicher, Polen..., egal, wer, egal, an welchem Ort. Dennoch flohen viele Juden in den Süden. Hier war man nicht so unmittelbar im Einflussbereich der Deutschen. Hier musste es doch besser sein.

Magda lief durchs Dorf. Sie lief oft durchs Dorf, eine Gewohnheit, die viele Chambonnais an ihr schätzten. Magda war immer da, immer ansprechbar, hielt ein Schwätzchen auf dem Markt, wusste einen Rat, fand praktische Lösungen. Sie sprach mit ihrer unverwechselbar rauhen Stimme, oft laut, immer schnell, und auch nach den vielen Jahren in Frankreich mit einem Akzent, der ihre italienische Heimat sofort verriet. Den einen oder anderen störte es, dass sie oft sehr direkt war, sich nicht lange mit höflichen Floskeln aufhielt, sondern unumwunden sagte, was sie gerade dachte. Andere fanden es gut, dass man immer wusste, woran man bei ihr war. Jetzt also war Magda mal wieder in einer wohltätigen Mission unterwegs, einer Jüdin zuliebe, deren Schuhe zu nah am Feuer gestanden hatten. Und wo sie schon mal unterwegs war, fragte sie gleich, ob nicht jemand den unerwarteten Gast für eine Weile

aufnehmen könne. Im Pfarrhaus selbst war das nicht möglich. Um Andrés mageres Gehalt aufzustocken, hatten die Trocmés bereits zwei Räume für Schülerinnen frei gemacht, die in der Familie Kost und Logis bekamen. Und auch angesichts der Lebensmittelrationierung konnten sie nur ein oder zwei Tage einen weiteren Esser am Tisch haben, länger nicht. Auf einem Bauernhof wäre das sicher etwas anderes.

»Also bin ich in aller Unschuld zum Rathaus gegangen und habe dem Stellvertreter des Bürgermeisters – Monsieur Guillon war gerade nicht im Ort – meine Geschichte erzählt«, erinnerte sich Magda später. »Ich dachte, dass er mir helfen könnte. Stattdessen fing er an sich aufzuregen: Das sei ganz unmöglich, es gebe ja schon genug französische Juden, und ich bräuchte wirklich nicht noch mit deutschen Juden anzukommen, das ganze Dorf geriete in Gefahr. Er wollte, dass ich diese Frau wegschicke. Stellt euch vor: wegschicken! Wohin denn? Ich war verzweifelt.

Ich bin also weitergezogen, zu einer gewichtigen Persönlichkeit, Stil ›Pariser Synagoge‹. Sie war in Le Chambon, weil die Städte für Juden zu gefährlich geworden waren. Ich habe ihr erklärt, dass ich eine Jüdin im Haus hätte, nicht wüsste, wo sie bleiben könnte, und ihre Hilfe erwartete. Und genau wie bei Monsieur Guillon bekam ich nicht nur eine Abfuhr, sondern musste mir eine Standpauke anhören: Der Zustrom ausländischer Juden bringe nur die französischen Juden in Gefahr!

Ich war völlig entmutigt. Wir mussten uns etwas einfallen lassen. Und so sind wir schließlich im Untergrund gelandet, bei falschen Papieren, falschen Fotos, falschen Namen... bei Lügen.«

Den Ort finden, an den man gehört. Das tun, was notwendig und richtig ist. Für Magda war die Sache klar: Das Pfarrhaus und die Schule waren genau die Orte, an denen sie richtig war. Jetzt, seit Beginn des Krieges, noch mehr als zuvor. André dagegen überkamen Zweifel, dass er in Le Chambon bleiben könne und bleiben solle. In den ersten Kriegstagen rechnete er damit,

eingezogen zu werden. In dieser Situation den Dienst mit der Waffe zu verweigern, wäre etwas anderes als damals in Marokko. Da war Frankreich nicht akut bedroht – jetzt dagegen würde seine Entscheidung sicher auf eine extrem harte Probe gestellt werden. Bald jedoch erfuhr er, dass verheirateten Männern, die eingezogen werden sollten, pro Kind zwei Lebensjahre dazugerechnet wurden. Er war auf dem Papier also

plötzlich acht Jahre älter – und damit zu alt für den regulären Militärdienst. Sein Kollege Edouard Theis, Vater von acht Töchtern, alterte auf diese Weise sogar um sechzehn Jahre. Sie würden also beide, wenn nichts Außergewöhnliches geschah, von einem Einsatz an der Front verschont bleiben. Aber hieß das zugleich, dass ihr Platz auch während des Krieges in Le Chambon sein sollte?

André quälte sich mit dieser Frage, mal allein in seinem Arbeitszimmer, mal am freien »Pfarrermontag« bei langen Spaziergängen mit Magda, möglichst weit weg von Le Chambon, wo sie niemals in Ruhe miteinander reden konnten. Er hatte versprochen, nichts ohne sie zu entscheiden. Ein halbes Jahr fühlte er sich innerlich zerrissen, entwickelte er Pläne und musste dann erleben, dass seine Initiativen ins Leere gingen.

Schon am 5. September 1939 hatte er eine Art Rechenschaftsbericht geschrieben, zunächst einmal für sich selbst. »Eine Klarstellung meiner Haltung in der Zeit des Krieges« stand über dem Papier. Dabei hatte der Krieg Frankreich noch gar nicht erreicht, aber André machte sich keine Illusionen.



Verschlaufpause – die Ehepaare Trocmé und Theis (1940)

Bild: © United States Holocaust Memorial Museum, courtesy of Nelly Trocmé Hewett

Auf mehreren Seiten fasste er sein bisheriges Leben zusammen und verdeutlichte, wie sein Aufwachsen zwischen zwei Ländern und Kulturen, nah an den größten Schlachten des Weltkriegs, zu seiner pazifistischen Haltung geführt hatte.

»Ich habe meinem Vaterland, so gut ich es vermochte, als Erzieher der Jugend gedient, zuerst der Arbeiterjugend, dann der Landjugend. Und auch heute bin ich bereit, meinem Vaterland mit all meinen Kräften zu dienen – solange es von mir nicht verlangt, was Gott mir verbietet: an einem Krieg mitzuwirken.«

Mitten in seinen Aufzeichnungen sah er weit hinaus, als wäre sein Blick aus dem Arbeitszimmerfenster nicht von den Erhebungen auf der anderen Seite des Lignon verstellt, sondern könne weit über den Horizont schweifen: »Ich glaube, dass manchen Menschen ein besonderes Schicksal zugebracht ist. Ihr Leben ist so vorgezeichnet, ganz unabhängig von dem, was sie selbst möchten. (Man sucht sich nicht seine Mutter aus.) Sie müssen sich diesem Schicksal bis an sein Ende stellen – und dabei versuchen, sich dem göttlichen Willen freudig zu unterwerfen.«

Doch was hieß das konkret für ihn selbst, für seine Pfarrstelle, für die Schule? Offensichtlich dachte André nun doch an bestimmte Menschen, die die Blätter, die er gerade füllte, einmal in die Hand bekommen könnten. Ein paar Dinge zu seiner Person und seiner Rolle jenseits aller Gerüchte und Vermutungen sollten später einmal nachzulesen sein: »Ich bin ein Diener, der von Kind an Befehlen gehorcht hat, die er empfangt. Alles Exaltierte ist mir fremd. Ich habe niemals Visionen gehabt. Alles in meinem Leben und in meinem Kopf ist an seinem Platz. Ich bin kein außergewöhnlicher Mensch: Ich habe eine Frau, vier Kinder und materielle Sorgen. Ich leide an Fehlern und charakterlichen Schwächen wie alle anderen auch. Ich glaube nicht, besser zu sein als andere. Wie alle Menschen trage auch ich meinen Teil Verantwortung an der Entstehung von Kriegen. Ich entschuldige nicht Hitler, er verkörpert genau

das Böse, das ich verabscheue. Ich klage nicht Daladier oder Chamberlain an, denn ich weiß nicht, was ich an ihrer Stelle gemacht hätte. [Daladier und Chamberlain hatten im September 1938 in München mit Hitler und Mussolini verhandelt. Mit einer sogenannten Appeasement-Politik hofften sie, einen Krieg zu verhindern.] Ich habe keinen Soldaten davon abgehalten, seinen Posten zu beziehen: Meine Verantwortung als Pfarrer hätte es mir nicht erlaubt, und ich habe zu viel Respekt vor dem Gewissen des Einzelnen. Ich verzichte schon seit langem darauf, irgendwelche öffentlichen Friedensaktionen zu veranstalten, denn in solch wichtigen Dingen zählt nur das Vorbild. Seit fünfzehn Jahren gehöre ich zum Internationalen Friedensbund, jedoch zu keiner Partei. Ich bin nach allen Seiten hin frei – nur nicht Gott gegenüber.

Ich will nicht zurückbleiben, in Sicherheit. Ich bitte nur darum, in der Gefahr denen dienen zu können, die die bedauerndsten Opfer des Krieges sind: den Frauen und Kindern der bombardierten Städte. Dieser Dienst soll jedoch einen ausschließlich zivilen Charakter haben. Ich wäre glücklich, wenn ich zur gleichen Zeit wie andere mein Leben geben könnte, ohne meinem Meister Jesus Christus untreu zu werden.

Gott helfe mir!«

André faltete die Blätter zusammen, steckte sie in einen Umschlag und gab sie Madame Marion, einer Freundin von Magda. Im Krieg war alles möglich, auch eine Durchsuchung des Pfarrhauses.

Zwei Tage später schrieb André einen Brief an Marc Boegner. Boegner war seit 1938 neuer Präsident des Zusammenschlusses der Reformierten Kirchen in Frankreich. »Ich möchte Ihnen mitteilen, dass, was auch immer meine militärische Verwendung sein wird, ich die Gewissheit gewonnen habe, dass Gott mich an einen anderen Ort ruft. Ich bin mir sicher, dass ich die Gefahr nicht fliehen soll, sondern ich wünsche, ganz im Gegenteil, als Zivilist den Frauen, Kindern und Alten einer

Stadt oder eines bombardierten Dorfes dienen zu können, als Sanitäter oder Pfleger in der passiven Verteidigung.«

Das Presbyterium seiner Gemeinde war über Andrés Pläne informiert. »Was auch immer Sie tun, wir betrachten Sie weiter als unseren Pfarrer«, hatten die Verantwortlichen ihm versichert. Und das schrieb André auch dem Präsidenten.

Erst einen Monat später erhielt André eine Antwort auf seinen Brief: »Mein lieber Kollege, Ihr Brief hat mich sehr bewegt. Sie verstehen sicher, dass ich mich nicht auf eine Diskussion darüber einlassen möchte, was ich, genau wie die meisten Ihrer Kollegen, als einen großen Irrtum bezüglich der Interpretation der Heiligen Schrift sowie der christlichen Lehre ansehe. Ich möchte Ihnen nur versichern, dass ich mein Möglichstes tue, damit Sie und alle, die Ihre Überzeugung teilen, in die Lage versetzt werden, zu zeigen, dass Sie keine Angst haben.

Es ist gut, dass Sie Ihren Rücktritt vom Pfarramt angeboten haben.«

Was für ein seltsamer Brief. Was sollte das heißen?

Die Chambonnais wollten, dass er ihr Pfarrer bliebe. Das Militär forderte ihn fürs Erste nicht an. Und Boegner hatte nicht ausdrücklich gesagt, dass er *nicht* mehr Pfarrer sein könne. Also blieb André im Winter 1939/1940 erst einmal in Le Chambon. Doch dann änderte sich die Lage. Im Frühjahr 1940 erreichte der Krieg, der bisher nur Osteuropa betroffen hatte, den Westen: Belgien, die Niederlande und Frankreich. Das Land machte mobil. André und Edouard meldeten sich als Freiwillige beim Amerikanischen Roten Kreuz, unterstützt von Marc Boegner und mit einem Empfehlungsschreiben von John D. Rockefeller. Sie reisten nach Lyon, um sich persönlich vorzustellen – und wurden abgelehnt. Zwei Männer mit insgesamt zwölf Kindern, das war doch viel zu teuer. Die beiden hatten zwar angeboten, ehrenamtlich zu arbeiten, aber wer wollte denn sehenden Auges zwei Familien in eine Notlage bringen, in die sie gar nicht geraten würden, wenn die Väter einfach zu Hause blieben und ihre gewohnte Arbeit täten?

Mit hängenden Köpfen kehrten André und Edouard ins Dorf zurück. Ihr Heldenmut war nicht gefragt. Ihr Opfermut auch nicht.

Oder etwa doch?

Schon im März 1939, ein halbes Jahr vor Beginn des Krieges, hatte André einen geradezu prophetischen Artikel geschrieben. Für das »Echo de la Montagne« (»Bergecho«), die regionale Kirchenzeitung der reformierten Gemeinden, musste er turnusgemäß einen Beitrag abliefern. Obwohl noch nicht abzu-sehen war, wie sich die prekäre Lage in Europa weiter entwickeln würde, hatte er seine Leser schon zur Solidarität mit den Opfern der nationalsozialistischen Ideologie des Nachbarlandes aufgerufen:

»Darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland.

Diese Mahnung an die Israeliten (5. Mose 10,19) überrascht durch ihre Aktualität und trifft gerade uns, die reformierten Christen, die wir, wenn auch nicht alle von unserer leiblichen Herkunft, so doch von unserer geistlichen Herkunft von den Hugenotten abstammen, die im 17. und 18. Jahrhundert als Verfolgte fliehen mussten.

Erneut werden nun Menschen auf schreckliche Weise verfolgt: Hunderttausende – Christen, Juden, Demokraten – versuchen, der Unterdrückung und Gewalt zu entkommen. Doch nur einem kleinen Teil der Verfolgten ist eine Flucht überhaupt möglich, denn viele von ihnen besitzen nichts mehr, und die freien Länder öffnen ihre Türen kaum einen Spalt breit. Wir verweigern den meisten, die hier bei uns als Flüchtlinge Aufnahme finden, das Recht auf Arbeit, wir verdammen sie zum Nichtstun und oft auch zur Obdachlosigkeit. Manche von ihnen befinden sich zurzeit wegen eines offensichtlich abstoßenden Verbrechens im Gefängnis: Sie wollten nicht länger Betteln und Hunger leiden und haben deshalb gearbeitet.

Andere, Verzweifelte, lassen sich tatsächlich durch Kriminalität oder den Wahnsinn des Suizids verführen.

Mitten in der Brutalität und Gleichgültigkeit unserer Umgebung sind wir als Christen jetzt gefragt, wir, die wir die Stimme des Meisters und Retters hören: ›Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.‹«

Ihre Aufgabe war vor Ort. Und eigentlich sehr klar umrissen.

Was wurde aus...?

... Nelly?

Nelly ging als Au-pair-Mädchen in die USA, studierte und heiratete dort und arbeitete lange Jahre als Französischlehrerin. Nelly ist Mutter von drei Kindern und lebt heute in St. Paul bei Minneapolis/Minnesota. (Übrigens ist sie das Mädchen auf dem unteren Bild auf dem Umschlag dieses Buches, das an der Hand des Vaters geht.)

... Daniel?

Daniel ging zum Studium in die USA, heiratete eine Schwedin, wurde Vater von zwei Kindern und starb 1962 in Denver.

... Jacques (genannt Jacot)?

Auch Jacques studierte in den USA, heiratete eine Amerikanerin, zog dann aber mit ihr zurück nach Europa, in die Nähe von Paris. Heute lebt er in Südfrankreich.

... Jispa?

Sie blieb auch nach Andrés Tod bei Magda und lebte als engste Freundin an ihrer Seite – 43 Jahre lang. Sie starb 1989 im Alter von 96 Jahren und wurde im Familiengrab der Trocés bestattet.

... der Familie Theis?

Edouard Theis blieb bis zum Eintritt in den Ruhestand (1964) Rektor der École Nouvelle Cévenole. Er starb 1984, seine Frau Mildred bereits 1973. Um ihre Töchter vor dem Kriegsgeschehen in Frankreich zu bewahren, hatte eine Freundin der Familie schon 1940 sechs der Töchter in die USA, die Heimat der Mutter, mitgenommen. Nur die zweitjüngste Tochter, damals drei Jahre alt, und die jüngste, die erst einen Monat nach der Abreise der großen Schwestern geboren wurde, blieben bis zum Ende des Kriegs in Frankreich. 1945 kamen vier der Töchter aus den USA zurück nach Le Chambon. Die beiden ältesten hatten bereits mit einem Studium begonnen, heirateten in den USA und leben bis heute dort. Die anderen blieben in Frankreich. Eine der Töchter ist verstorben.

... Marc Boegner?

Nach dem Krieg stellte sich heraus, dass es Boegner gewesen war, der mit seinem guten Draht zur Regierung in Vichy die Freilassung von André, Edouard Theis und Roger Darcissac aus dem Lager in Saint-Paul d'Eyjeaux bewirkt hatte. Als die Alliierten Pétain vor Gericht stellten, sagte Boegner zu dessen Gunsten aus. Bis zum Schluss vertrat er, der nicht nur Theologe, sondern auch Jurist war, ein mildes Urteil gegenüber dem Vichy-Regime und hatte Nachsicht mit dem alten Staatslenker. In der Leitung der Reformierten Kirche blieb Boegner bis 1961, viele Jahre war er auch im Weltkirchenrat und als Gastprofessor an der Internationalen juristischen Fakultät in Den Haag tätig. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils war er Beobachter für die protestantische Seite. Er starb 1970. Für sein Eintreten zugunsten der Juden wird er seit 1988 in Yad Vashem als »Gerechter unter den Völkern« geehrt.

... Charles Guillon?

Nachdem Guillon zunächst von Valence aus die Aktivitäten des CVJM und der CIMADE zugunsten jüdischer Flüchtlinge

unterstützt hatte, ging er nach Genf, wo er als Vertreter der »France libre« beim Internationalen Roten Kreuz tätig war. Nachdem er die Flucht vieler Menschen möglich gemacht hatte, musste er gegen Ende des Krieges ganz untertauchen.

Nach dem Krieg wurde der hochverehrte »Oncle Charles« wieder Bürgermeister von Le Chambon und blieb es bis zu seinem Tod 1959. Seit 1991 wird er in Yad Vashem als »Gerechter unter den Völkern« geehrt.

... Daniel Trocmé und den Studenten, die bei der Razzia der Maison des Roches abtransportiert wurden?

Alle achtzehn Studenten (vier Franzosen und vierzehn Ausländer) wurden in Konzentrationslager gebracht. Vier kamen in Auschwitz um, von sechs verlor sich jede Spur, acht überlebten und wurden am Ende des Krieges befreit. Daniel kam zuerst in ein französisches Gefängnis und wurde dann nach Buchenwald gebracht, später nach Majdanek. Dort starb er am 2. Mai 1944. Auch er gehört seit 1976 zu den »Gerechten unter den Völkern«, derer in Yad Vashem gedacht wird.

... dem Mann, der (wie man vermutete) die Studenten von La Maison des Roches verriet?

Er wurde nur einen Tag später im Café am Marktplatz von Mitgliedern des bewaffneten Widerstands gestellt und auf der Stelle erschossen.

... dem Soldaten, der André und Jacot in Lyon aus den Augen ließ und ihre Flucht ermöglichte?

Er wurde an die Ostfront versetzt. Während die drei vor dem Kontrollpunkt warteten, verglich der Offizier, der am Auto geblieben war, Fotos von einer Fahndungsliste und erkannte André. Bis er am Gleis war, fehlte von den beiden aber jede Spur. Ein Historiker, der über die Geschichte des Widerstands forschte, fand den Fall in den Akten der Gestapo Lyon dokumentiert und erzählte André davon.

... der École Nouvelle Cévenole?

Als Collège-Lycée Cévenol International besteht sie bis heute. Während des Schuljahrs lernen hier Schüler aus dreißig Nationen, und im Sommer finden Camps und Konferenzen statt, bei denen es vor allem um die Themen Frieden und Gewaltfreiheit geht.

www.lecevenol.org

... EIRENE?

EIRENE ist weiterhin ein internationaler, ökumenischer Friedens- und Entwicklungsdienst und schickt heute von Deutschland aus junge Leute zu Friedenseinsätzen in alle Welt.

www.eirene.org

... dem Internationalen Versöhnungsbund?

Auch ihn gibt es bis heute, in Deutschland als Internationalen Versöhnungsbund (www.versoehnungsbund.de), in Frankreich unter dem Namen MIR (Mouvement International de la Réconciliation, www.ifor.org/index_franx.htm) und international unter dem Namen IFOR (International Fellowship of Reconciliation, www.ifor.org). In allen Ländern versteht er sich als »eine Vereinigung von Menschen, die sich aufgrund ihres religiösen Glaubens oder ihrer humanistischen Grundhaltung zur Gewaltfreiheit als Lebensweg und als ein Mittel persönlicher, sozialer und politischer Veränderung bekennen«.

Dank

DIE MÜNDLICHEN QUELLEN

Runde siebzig Jahre nach der Besatzungszeit ist die Zahl der Zeitzeugen naturgemäß gering. Umso dankbarer bin ich allen, die ich im Sommer 2010 in Le Chambon persönlich kennenlernen durfte und die mir von ihrer Kindheit und Jugend in dieser Zeit erzählt haben: Rolande Lombard, eine Ärztin und um einige Jahre jüngere Freundin von Magda Trocmé, wuchs im ersten Hotel am Platze auf (in dem sich heute der Office de tourisme befindet) und hat mich an ihren Erinnerungen an die Familien Trocmé und Theis sowie an den Schulbetrieb, der auch in ihrem Elternhaus stattfand, teilhaben lassen. Ariane Tuffrau, ein Patenkind von André Trocmé, hat für dieses Buch Fotos aus den vierziger Jahren zur Verfügung gestellt. Wie Madame Tuffrau bewohnt auch René Rivière bis heute einen Hof, auf dem den ganzen Krieg hindurch Menschen versteckt waren. Er hat mir als Schulfreund der Trocmé-Kinder viele Geschichten erzählt und das Leben der hugenottisch geprägten Familien auf dem Plateau vor Augen gemalt.

Danken möchte ich auch Gérard Bollon, dem ortsansässigen Historiker und besten Kenner der Geschichte von Le Chambon und der Résistance, für die Zeit und Aufmerksamkeit, die er diesem Projekt geschenkt hat. Ebenso Amélie Baudraz-Bruderer, die mich auf meiner Spurensuche durch das Zentralmassiv begleitet hat.

Herzlich danken möchte ich auch Eliane Wauquiez-Motte, der Bürgermeisterin von Le Chambon-sur-Lignon, für ihre Unterstützung und ihr Interesse an diesem Projekt.

Wer mehr wissen möchte

DIE SCHRIFTLICHEN QUELLEN

Meine beiden wichtigsten schriftlichen Quellen waren natürlich die Aufzeichnungen von Magda und André Trocmé, aus denen ich in größtmöglicher Texttreue so gut wie alle Dialoge dieses Buchs gewonnen habe, dazu die gekennzeichneten Zitate. Die »Souvenirs« (Magda) beziehungsweise »Mémoires« (André) sind nie in einem Verlag erschienen und ursprünglich für den engeren Familien- und Freundeskreis bestimmt gewesen. Die beiden unvollendeten Bände wurden von Magda der »Peace Collection« der Swarthmore College Library überlassen, der Bibliothek einer Universität in der Nähe von Philadelphia/Pennsylvania, die 1860 durch liberal gesonnene Männer und Frauen (!) der »Society of Friends« (Quäker) gegründet wurde und bis heute das Erbe pazifistischer Autoren pflegt (www.swarthmore.edu/library/peace). Kopien der beiden Bücher liegen im Archiv der Bibliothek des Ökumenischen Rats der Kirchen in Genf, wo ich sie einsehen konnte.

Als zweitwichtigste Quelle diente mir das Buch von Pierre Boismorand »Magda et André Trocmé. Figures de résistances«, eine kommentierte Textsammlung, vorgenommen durch einen Schweizer Pfarrer und veröffentlicht im Verlag Les Editions du Cerf, Paris 2007.

»Das Dorf auf dem Berge« von Johann Maarten bzw. Otto Bruder findet man im Antiquariat. Die letzte deutsche Ausgabe erschien 1984 im Brendow Verlag, Moers.

Ein halbes Jahr nach der ersten Ausgabe dieses Buches erschien eine wissenschaftliche Arbeit zu Peter Brunner, dem hessischen Pfar-

rer und späteren Theologieprofessor, der in »Das Dorf auf dem Berge« porträtiert wurde. Stefanie Huesmann hat schriftliche Quellen ausgewertet, aber auch mit Zeitzeugen gesprochen (»Mut zum Bekenntnis. Peter Brunners Widerstand im aufkommenden Nationalsozialismus«, Freimund-Verlag, Neuendettelsau 2012).

Ende der siebziger Jahre machte sich ein US-amerikanischer Autor zu Forschungszwecken auf den Weg nach Le Chambon. Philip Hallie hatte im Zweiten Weltkrieg in der US-Armee gekämpft und sich nach dem Krieg als Philosophieprofessor besonders mit der Frage nach Grausamkeit und ethischem Handeln befasst. »Lest Innocent Blood be Shed« (Harper & Row, New York 1979) ist das einzige Buch über die Geschichte des Plateaus, das auch in Deutsch erschienen ist (»Dass nicht unschuldig Blut vergossen werde. Die Geschichte des Dorfes Le Chambon und wie dort Gutes geschah«, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1983). Leider geht die ausschmückende, etwas romanisierende Erzählweise an einigen Stellen auf Kosten der historischen Genauigkeit.

Etwa dreißig Jahre nach Hallie machte sich ein zweiter emeritierter Professor aus den USA auf die Reise nach Le Chambon. In »We only know Men, The Rescue of Jews in France during the Holocaust« (The Catholic University of America Press, Washington, D. C. 2007) stellt Patrick Henry neben die Ergebnisse neuerer historischer Forschungen die sehr beeindruckenden biografischen Skizzen von herausragenden, wenn auch wenig bekannten Gestalten des gewaltlosen Widerstands, darunter Magda, André und Daniel Trocmé. Henrys Buch verdanke ich die Informationen über Albert Camus' Jahre auf dem Plateau.

Enorm hilfreich war mir ein Buch, das mir nur in digitaler Manuskriptform vorlag, weil es in den USA erst im April 2012 erschienen ist: Richard Unsworth hat seine detailgenauen Recherchen zu einem umfangreichen Werk versammelt (»Their War against War. A Biography of André and Magda Trocmé«, Syracuse University Press) und stellt Magda gleichberechtigt neben André.

In einem eher kleinen Verlag für Heimatgeschichte erschienen, aber gut zu lesen und reich illustriert ist das Buch von Annick Flaud und Gérard Bollon: »Paroles de Réfugiés, paroles de Justes. La montagne

dans la guerre, terre d'exil, terre d'asile autour du Chambon-sur-Lignon« (Editions Dolmazon, Le Cheylard 2009). Es porträtiert Menschen, die überlebt haben, weil sie auf dem Plateau versteckt wurden.

Alicia J. Batten, Professorin für *Religious Studies* an der Universität von Sudbury in Ontario/Kanada, hat eine sehr kompakte, nur 20 Seiten umfassende Studie verfasst, die fußnotenreich fundiert, aber dennoch gut zu lesen ist: »Reading the Bible in Occupied France: André Trocmé and Le Chambon«, *Harvard Theological Review* 103:3 (2010), S. 309–328 (als Einzeldruck erhältlich).

Die französische Geschichte während der Vichy-Zeit fand ich kurz und gut dargestellt in Henry Rousso: »Vichy. Frankreich unter deutscher Besatzung 1940–1944« (C. H. Beck, München 2009).

In den USA gibt es auch für Kinder und Jugendliche Bücher, die erzählen, was auf dem Plateau geschah, zum Beispiel »Hidden on the Mountain« von Deborah Durland DeSaix und Karen Gray Ruelle (Holiday House, New York 2007). Auf Französisch ist mir nur ein Buch bekannt, und das ist die Übersetzung eines in den USA erschienenen Buchs der kanadischen Autorin Carol Maas: »Une lumière dans la nuit. Les enfants de Chambon« (Hachette, Paris 1999). Das überragende Interesse in den USA resultiert aus der Tatsache, dass viele der Überlebenden nach dem Krieg Europa verließen und in den Vereinigten Staaten eine neue Heimat fanden. Jetzt sind es ihre Kinder und Enkel, die nach der Familiengeschichte fragen und zunehmend auch nach Frankreich reisen.

Eine US-Amerikanerin, die zu den versteckten Kindern gehörte, hat auch dafür gesorgt, dass Le Chambon im Holocaust Memorial Museum in Washington, D. C. einen eigenen Raum bekam, online zu erkunden unter www.ushmm.org. Die Seite, die Yad Vashem den Ereignissen in und um Le Chambon widmet, findet sich unter <http://www1.yadvashem.org/yv/en/righteous/stories/trocme.asp>.

André Trocmé schrieb viel und gern. Dennoch sind zu seinen Lebzeiten nur zwei Bücher von ihm erschienen: »La politique de la repentance« (1953) und »Jésus-Christ et la révolution non violente« (1961). Letzteres legt die Grundlagen eines christlichen Pazifismus systematisch dar.

FILME

Sehr sehenswert ist Pierre Sauvages Dokumentarfilm »Les armes de l'Esprit« (»Die Waffen des Geistes«). Sauvage wurde gegen Kriegsende als Kind eines in Le Chambon versteckt lebenden jüdischen Paares geboren, das nach dem Ende der Besatzung in die USA emigrierte. Er reiste in den achtziger Jahren an den Ort seiner Geburt zurück, um nach Spuren jener Zeit zu suchen und die Menschen kennenzulernen, denen er sein Leben verdankt (USA/Frankreich 1989).

Vom Schicksal der in Le Chambon versteckten Kinder erzählt ein Spielfilm voller Herzscherz und mit einer eher kruden Mischung aus Fakten und Fiktion: »La colline aux mille enfants« (»Der Hügel der tausend Kinder«, Frankreich 1993, Regie: Jean-Louis Lorenzi).

Dieser Film ist seit 2010 auch in französischer Sprache mit deutschen Untertiteln erhältlich (www.asaph.net).

GESCHICHTEN VON ANDRÉ TROCMÉ

In der Weihnachtszeit erzählte André den Kindern von Le Chambon Geschichten, die er selbst erfand. Nach dem Krieg schrieb er sie auf und ergänzte sie durch einige neue. Auch wenn diese Geschichten ursprünglich für Kinder gedacht waren – wie André biblische Stoffe mit dem verwebt, was die Menschen seiner Gemeinde bewegte, faszinierte schon damals auch die erwachsenen Zuhörer. Seit wenigen Jahren sind diese Geschichten, die von seiner Tochter aufbewahrt wurden, wieder zugänglich:

André Trocmé

Von Engeln und Eseln

Geschichten nicht nur zu Weihnachten

Aus dem Französischen von Heidi Schimpf

Gebunden | 159 Seiten | Illustrationen von Anja Güthoff

ISBN 978-3-937896-52-6 | Neufeld Verlag, Schwarzenfeld ⁵2010

André Trocmé

Von Engeln und Eseln

Geschichten zu Weihnachten

Hörbuch, gelesen von Philipp Schepmann

Audio-CD im Jewelcase | Booklet (16 S.) | 68:07 Min.

ISBN 978-3-86256-003-5 | Neufeld Verlag, Schwarzenfeld 2010

André Trocmé

Engel singen nicht für Geld

und andere Geschichten zu Weihnachten

Aus dem Französischen von Hanna Schott

Gebunden | 158 Seiten | Illustrationen von Anja Güthoff

ISBN 978-3-86256-002-8 | Neufeld Verlag, Schwarzenfeld 2010